



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$, S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$, S. 11 M. statt 18 M. Stellensuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$, S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$, S. 26 M., $\frac{1}{8}$, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 271.

Leipzig, Montag den 23. November 1914.

81. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Wiener Briefe.

V.
(IV siehe Nr. 193.)

Sier Monate nach der ersten Kriegserklärung.

»Das Leben geht wieder seinen alltäglichen Gang.« Dieser sinnlosen Phrase begegnen wir jetzt in zahlreichen Zeitungsartikeln und Feuilletons (ich bitte um Entschuldigung, daß ich noch immer den aus dem Französischen stammenden Ausdruck, der sich im Sprachgebrauch längst eingebürgert hat, verwende und mich an das zum Ersatz vorgeschlagene »Kunterbunt« nicht gewöhnen kann; das Wort scheint mir den Begriff viel zu wenig zu decken und somit untauglich zu sein; die Sprachgelehrten und Zeitungspraktiker werden wohl auf eine passendere Benennung bedacht sein müssen). In Wirklichkeit ist das derzeitige Gesicht des Lebens durchaus nicht alltäglich, sondern es ist der Fall eingetreten, daß wir uns an das Außerordentliche gewöhnt haben. Wir sind abgestumpft geworden gegen das uns anfänglich so traurig klingende, schrille Signal der Kraftwagen, die Verwundete ins Spital befördern; wir haben uns daran gewöhnt, in den meisten Straßen an zahlreichen öffentlichen und privaten Gebäuden die Fahne des »Roten Kreuzes« flattern zu sehen, und wir sind nicht mehr schmerzlich überrascht, beim Abendspaziergang bleichwangigen Offizieren und Soldaten zu begegnen, die, mit Kopf- und Armverbänden versehen oder auf Krüstkübel gestützt, frische Luft schöpfen. Leute, die beim geringsten körperlichen Unbehagen, das sie befällt, die berühmtesten Professoren der Medizin zu Rate ziehen, lesen und erzählen mit Gleichmut von Schlachten, bei denen hunderte oder gar tausende blühende junge Leute ihr Leben lassen mußten. So sehr stumpft die Gewohnheit ab.

Richten wir unsere Blicke auf das Ganze, so gewinnen wir freilich die Überzeugung, daß der Krieg auch viele gute Geister weckt und schöne sittliche Empfindungen und Taten aus den Menschen herausholt. Regelmäßig und reichlich fließt der Strom der Spenden und Liebesgaben für die mannigfachen Kriegsfürsorgezwecke, für die Unterstützung der Familien der Eingekerkerten, für die Versorgung der im Felde stehenden Soldaten mit Winterwäsche, mit Zigarren, mit Lesestoff, für die Unterkunft und Verpflegung galizischer Flüchtlinge usw.; ehrliche Bewunderung verdienen die Frauen und Mädchen aller Stände, die sich mit Eifer als Pflegerinnen in den Lazaretten, als Helferinnen beim Ladedienst, bei der Ausspeisung und bei den verschiedenartigsten Wohltätigkeits-Vereinigungen betätigen. Und endlich muß als das Wichtigste die kriegerische Begeisterung der Jugend erwähnt werden; diese halberwachsenen Abiturienten drängen sich zum freiwilligen Dienst, zur militärischen Ausbildung mit einem Vaterlandsgefühl, das durch die Schule, durch die antiken Klassiker hervorgerufen oder doch mindestens genährt wurde.

In den Schaufenstern der Buchhandlungen spiegeln sich die Strömungen des Tages und das literarische Interesse des Publikums wider; vor vier Monaten, zu Beginn des Krieges, haben die Kriegskarten den Hauptbestandteil der Auslagen gebildet; seither ist eine Fülle, vielleicht eine Überfülle an Kriegsliteratur zutage getreten, die nun die Schaufenster beinahe vollständig in Anspruch

nimmt. Die Medizin, die Jurisprudenz, die Theologie, Geographie, Statistik — alle Wissenschaften sind in den Dienst des Krieges getreten und haben den Büchermarkt mit Werken, die in einer oder der anderen Weise auf den Krieg Bezug haben, bereichert; was man »schöne Literatur« nennt, ist in den Hintergrund getreten, doch beteiligt sich selbstverständlich auch die Poesie an dem Interesse für den Krieg. Wenn auch der Ernst und die Not der Zeit dem Bücherkaufen eben nicht günstig sind, so kann man doch feststellen, daß das Publikum nicht mehr bloß für Kriegskarten und ähnliche Erzeugnisse Interesse hat. Daß im allgemeinen Umsatz und Absatz gegen das Vorjahr zurückbleiben, läßt sich wohl mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, aber ich halte es für groteske Übertreibung, wenn erzählt wird, daß in einem hiesigen Sortiment das ganze Personal vor Erstaunen zusammenlief, als ein Kunde die Absicht äußerte, ein größeres philosophisches Werk anzuschaffen. Jene Firmen, die hauptsächlich Hochschüler zu Kunden haben, dürften allerdings über das Kriegsjahr klagen; beträgt doch die Zahl der bis zum 1. November eingeschriebenen Universtitätshörer nur 2000 gegen 10 000 im Vorjahre. Die fehlenden 8000 sind wohl zum Teil Ausländer, die jetzt nicht in Wien studieren dürfen oder können, während die überwiegende Mehrzahl Österreicher sind, die im Felde stehen.

Zum Kapitel Schaufenster noch eine Bemerkung: Es war knapp nach der ersten Kriegserklärung, als in einem hiesigen Schaufenster ein Buch auftauchte: »Der Krieg der Welten«. In diesem vor einem Dezennium erschienenen naturwissenschaftlichen Zukunftsroman wird eine Invasion der Erde durch Marsbewohner geschildert; es ist also klar, daß das Buch nichts mit den gegenwärtigen Kriegswirren zu tun hat. Die Polizeibehörde forderte auf, das Buch aus dem Schaufenster zu entfernen. Begründung: es wird nicht gewünscht, daß das Wort »Weltkrieg« in den täglichen Sprachgebrauch gelangt. Seither sind, wenn ich nicht irre, fünfzehn Kriegserklärungen erfolgt, und die Sicherheitsbehörde hat es nicht hindern können, daß der Ausdruck »Weltkrieg« täglich unzählige Male in Wort und Schrift gebraucht wird.

Im Börsenblatt Nr. 243 vom 19. Oktober hat eine kleine Anzahl Wiener Firmen ein Eingefandt unter der Spitzmarke »Valuta-Schwierigkeiten« veröffentlicht, das sich gegen die Markberechnung von hiesigen Auslieferungslagern reichsdeutscher Verlagsbuchhandlungen wendet. Ich bin von zuständiger Seite ersucht worden, auf diese Beschwerde zu antworten, und tue es gern, weil oder vielleicht, obwohl ich beruflich einige ansehnliche Auslieferungen zu leiten und zu überwachen habe. Die Angelegenheit ist viel klarer und einfacher, als sie nach den Worten des Herrn Hugo Heller aussieht.

Seit dem Beginn des Krieges sind die meisten, oder vielleicht alle Börsen der Welt, selbstverständlich auch die Wiener Börse, geschlossen. Es gibt ja genug Gegner der Börse, aber diese mögen jetzt versuchen, Effekten, ich will gar nicht sagen Aktien von Industrieunternehmungen, sondern Staatsrenten in einer Wechselstube zu verkaufen, und sie werden ihr Wunder sehen, welches Angebot man ihnen mangels eines offiziellen Kurses macht. (Die Belehnung von Renten erfolgt allerdings durch die Österr.-Unga-